

Abschlussarbeit

Abschlussarbeit von Angela Scheiwiler

Inhalt

- Die vergessenen Flüchtlinge vom Dach der Welt
- „Mich bedrückt, dass der Schweizer eher depressiv ist.“
- Da ist kein Platz für Buddha

Angela Scheiwiler

Angela Scheiwiler (46) schloss mit dem Lizentiat beider Rechte an der Uni Basel ab. Es folgten Jahre als Rechtskonsultantin im Bankenwesen und Personalassistentin im Personalbereich. Heute lebt sie als freiberufliche Texterin in Basel. Das Schicksal tibetischer Flüchtlinge hat sie hautnah miterlebt, da ihre Eltern in den 1960er Jahren ein tibetisches Flüchtlingskind aufnahmen.

Das Leben der Tibeter in der Nordwestschweiz



Die vergessenen Flüchtlinge vom „Dach der Welt“

Alle Welt redet von Asylproblemen. Im Schatten dieser Thematik ist es um die 1500 Tibeterinnen und Tibeter, die zwischen 1960 und 1980 in der Schweiz Aufnahme fanden, still geworden. Grund genug, sich ein Bild von den in der Nordwestschweiz lebenden Tibetern zu machen. Junge Tibeter ersuchen um Asyl; das ist eine neue Entwicklung.

» Noch um 11 Uhr ist die Kantine des Basler Theaters menschenleer. Wenig später gleicht es hier einem Tollhaus. Stimmengewirr. Der Lärmpegel steigt. Losang Barshee schüttelt Hände, grüsst hier, wirft dort einen

Spruch in die Runde und lacht; kurz, der Beizer und Inhaber der Barshee Catering fühlt sich als Gastgeber ganz in seinem Element. Losang Barshee ist Tibeter. Als einer von 158 Pflegekindern, die auf Initiative von Charles Aeschmann

aus Olten zwischen 1961 und 1964 in der Schweiz ein neues Zuhause fanden, kam er 1961 bei einer Schweizer Familie in Allschwil unter.

Tibetische Flüchtlingsfamilien

Zirka 1250 Menschen – fanden von 1961 bis 1978 Unterkunft in Heimstätten vorwiegend in der Ostschweiz, wo sie vom Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) und vom Verein Tibeter Heimstätten (VTH) betreut wurden. Zwischen 1960 und 2000 beherbergte das Pestalozzi-Kinderdorf in Trogen AI 92 tibetische Waisenkinder.

Die meisten der in der Region Nordwestschweiz lebenden Tibeter stammen aus Pflegefamilien und sind mit einem Schweizer Partner verheiratet bzw. liiert. Den Bezug zur tibetischen Sprache und zum Buddhismus haben viele von ihnen – im Gegensatz zu den Tibetern aus dem Pestalozzidorf und den Heimstätten – weitgehend verloren. Von 158 Pflegekindern wurden 131 christlich und 13 buddhistisch erzogen. Dies ergab eine Umfrage von Martin Brauen und Detlef Kantowsky* aus dem Jahre 1979 bei den Pflegeeltern.

Kaum Zahlenmaterial

Wie viele Tibeter ‹der ersten Stunde› leben im Raum Nordwestschweiz? Eine einfache Frage, auf die es eine klare Antwort gibt, denkt man. Doch weit gefehlt. Laut Fritz Spahni vom Bundesamt für Statistik (BFS) haben Tibeter längst das Schweizerbürgerrecht erhalten und werden als Schweizer gezählt. Fritz Fasler, Leiter Statistisches Amt des Kantons Aargau, ergänzt: „Über die Staatszugehörigkeit der Eingebürgerten weiss man nichts. Die übrigen Tibeter werden statistisch unter der Volksrepublik China erfasst.“ Das erklärt, warum auch bei den Sozial- und Arbeitsämtern keinerlei Zahlen erhältlich sind. Migmar Raith, in einer Schweizer Familie aufgewachsen und aktives Mitglied beim Verein Tibetfreunde (VT) und beim Verein Tibeter Jugend in Europa (VTJE), schätzt ihre Zahl auf etwa 50.

Umfragen bei den Behörden zeigen, dass Tibeter – im Gegensatz zu anderen Flüchtlingsnationen – kaum in Erscheinung treten. Das spricht wohl für eine gelungene Integration dieser Volksgruppe.

Junge Tibeter suchen Asyl

Junge Tibeter suchen Asyl in der Schweiz. Beatrice Reusser, stellvertretende Chefin für Finanzen und Soziales vom Bundesamt für Flüchtlinge (BFF), spricht von einem ‹klaren Zuwachs›. Schweizweit waren es 2001 126 Asylgesuche, 2002 bereits 379 und bis Ende August 2003 wurden 180 Gesuche registriert. Auch die Nordwestschweiz verzeichnet eine leichte Zunahme an tibetischen Asylsuchenden: In den Jahren 2001 und 2002 erhöhte sich ihre Zahl in Basel-Stadt von 2 auf 10 Personen (+ 500 Prozent), im Kanton Aargau von 4 auf 38 Personen (+ 950 Prozent) und im Baselland von 2 auf 14 Personen (+ 700 Prozent). Beim Quervergleich der drei Kantone nach Geschlecht stehen in den Jahren 2001 und 2002 im Durchschnitt 85 Prozent männliche 15 Prozent weib-

lichen Flüchtlingen gegenüber. Zudem fällt auf, dass die Jahrgänge 1972 bis 1981, also die Gruppe der 22- bis 31-Jährigen, in allen drei Kantonen am stärksten vertreten ist. Reusser: „Viele sind ohne Papiere. Die Asylanerkenntnisquote liegt bei Null. Bis jetzt wurde niemand zwangsausgeschafft, obwohl dies offiziell möglich wäre.“ Das BFF trifft vor Ort Abklärungen via Botschaft. Die Lage in Indien – von wo viele Asylbewerber via Schlepper in die Schweiz gelangen – gilt als relativ sicher. Sigfried Joss-Ahrend koordinierte fürs SRK von 1978 bis 1994 die Betreuung der Tibeterfamilien in den Heimstätten. „Ihre Geschichten sind immer dieselben. Wer mehrere Jahre in Indien lebt, hat eine andere Sprachfärbung; daran sind sie erkennbar.“ Ein heikles Thema sind die tibetischen Flüchtlinge für Migmar Raith vom VTJE: „Etwa drei bis vier Personen sagten mir, dass sie viel Geld zurückzahlen müssten. Es muss sich um eine grössere Summe handeln. Das ist doch einfach organisiert.“

Tibeter sein ist ein grosses Plus

Wie erleben die Betroffenen selbst ihre Integration? Sonam Yangsom (Name geändert), 55, kam 1967 zusammen mit ihrer Familie in eine Heimstätte im Kanton Zürich. Heute lebt sie mit ihrem Mann, einem Schweizer, und ihren beiden Kindern in der Region Nordwestschweiz. Sie hat gute Erfahrungen mit den Schweizern gemacht. Darum ist sie dankbar, hier bleiben zu dürfen. Yangsom hat viele Schweizer und tibetische Freunde. Lachend sagt sie: „Ich habe eine Doppelseele. Vielleicht zu sehr...“ Das Lachen bricht ab. Yangsom schweigt.

Losang Barshee, 45, fühlte sich als kleiner Bub manchmal sehr verloren in der Fremde. Sein Leid hat er rasch weggesteckt. Zum inzwischen verstorbenen Pflegevater hatte er ein gutes Verhältnis, zu seiner Pflegemutter etwas weniger. Dafür steht ihm heute sein Pflegebruder umso näher. „Man ist so gut integriert, wie man beruflich Erfolg hat“, findet Barshee. Tibeter zu sein, ist ein grosses Plus. Die halbe Stadt kennt den tibetischen Beizer. „Die Schweiz hat mir so viel gegeben, dass ich hierher gehöre“, meint Losang Barshee.

Auch Sonam Yangsom hat ihr Anderssein nie als Stolperstein empfunden. Yangsom und Barshee sind längst eingebürgert. Beide engagieren sich bei tibetischen Anlässen kultureller und geselliger Art: Barshee, wenn die Künste eines Profikochs gefragt sind; dagegen managt Yangsom das leibliche Wohl ihrer Landsleute im kleineren Rahmen. Sie ist die gute Fee, die still im Hintergrund wirkt.

Wurden die Befragten Opfer von Rassismus? Sonam Yangsom verneint. Dagegen ortet Losang Barshee latent Rassismus. Wenn die Betroffenen sich nicht wehren können, greift er ein und redet mit den Leuten. In vielem hatten Tibeter es einfacher als andere Ausländer, weiss Barshee. Auch die Kehrseite der Medaille ist Losang Barshee bekannt: krasse Einzelfälle missbrauchter Pflegekinder, Selbstmorde, Drogen und Alkohol.

Yangsom und Barshee setzen sich intensiv mit

Tibet und dem Buddhismus auseinander. Losang Barshee ist von der Lehre des verstorbenen Rinpoche Tschögyam Trungpa, der für eine moderne Form des Buddhismus eintrat, fasziniert. Dass sich der Buddhismus wandeln muss, ist für Barshee klar. Sonam Yangsom versucht, ihre Religion im täglichen Leben umzusetzen, was soviel bedeutet wie: Gutes Herz, heiteres Gesicht, Helfen, niemandem Schaden zufügen. Ausserdem besucht sie regelmässig Zusammenkünfte im privaten Kreis, die von einem Lama vom Kloster Rikon geleitet werden.

Sie haben sehr viel zurück bekommen

„Unser Sohn hat sein Geschäft zugrunde gerichtet. Er hat sein Leben kaputt gemacht.“ Dies die bitteren Worte eines Pflegevaters, der sich über sein Tibeterkind nicht äussern will. Dagegen sind Li Härris aus Therwil und Mina Muster aus Muttenz bereit, über ihre Erfahrungen als Pflegeeltern zu reden. Mit dem dritten Kind wollte es nicht klappen. Li und Eugen Härris hatten von der «Aktion Aeschimann» erfahren und beschlossen, ein Tibeterkind aufzunehmen. „Als wir Rinchen im Sommer 1961 in Kloten abholten, steckte es in einem Faltenjupe, der bis zu den Knöcheln reichte. Es blutete an den Füssen und hatte Eiterpusteln am Kopf.“ Das exotische, sanfte Mädchen eroberte schnell die Herzen ihrer Mitschüler. Zuhause war Rinchen arbeitsam und dankbar für alles. „So sehr, dass es mir lieber gewesen wäre, wenn sie auch einmal aufbegehrt hätte.“ Natürlich hat es viel Verständnis gebraucht: Li und Eugen Härris haben Rinchens Andersartigkeit respektiert und sich darum bemüht, dass sie die tibetische Sprache nicht vergisst. Reformiert erzogen, durch Heirat mit einem Tibeter aus einer katholischen Pflegefamilie zum Katholizismus konvertiert, findet Rinchen heute Heimat im Buddhismus. Li Härris: „Ruhe, Besonnenheit und eine grosse Hilfsbereitschaft, das ist das Buddhistische an ihr.“ Dass sie Rinchen adoptiert haben, ist für Härris selbstverständlich. Heute lebt Rinchen mit ihrer fünfköpfigen Familie in einem 300-Seele Dorf im Thurgau, spielt in der Dorfmusik, gibt tibetische Kochkurse und Seniorenturnen. Li Härris findet: „Wir hatten es sehr gut miteinander.“

„So, jetzt wird wieder mal etwas gemacht!“,

sagte Mina Muster zu ihrem Mann sowie ihrer erwachsenen Tochter und hielt den beiden einen Bericht über die Tibetkinder-Aktion von Charles Aeschimann unter die Nase. Noch heute ist dieses Zupackende, Entschlossene spürbar, wenn Mina Muster erzählt. Als Tseten – liebevoll Tseti genannt – in die Schweiz kam, sah er aus wie vier, war aber bereits sieben. Der Tibetischunterricht des Lama Wangyal aus Rikon brachte nichts, und so wurde die Übung abgebrochen. Als Kind nahmen ihn Musters zu tibetischen Festen nach Rikon, Zürich und Jona mit. Als kleiner Bub war Tseti bei den Wölflis, später Pfadiführer. Auch in der Märtgass-Clique machte er mit. Für Mina und Werner Muster waren Tsetis Integration und eine gute Ausbildung wichtig. Sie waren nie der Meinung, dass er zurückkehren sollte. Heute fühlt er sich als Schweizer, ist Mina Muster überzeugt. Im Militär wurde Tseti gar für die UO vorgeschlagen, doch entschied er sich für seine Ausbildung zum Kranken- und später zum Psychiatriepfleger. Warum sie Tseti adoptiert haben? Mina Muster: „Wir wollten einfach einen Sohn, der unser sein sollte.“ Ja, den haben sie. Gleich im Reihenhaus nebenan.

Tibeter als Unternehmer

So klein die nordwestschweizerische Tibetergemeinschaft ist, es gibt einzelne Tibeter, die, wie Losang Barshee ein eigenes Unternehmen aufgebaut haben: Wer tibetische Klangschalen oder ein Thangka sucht, findet dies und vieles mehr bei Thupten Zahner im Tibet House in Basel. Für Bildhauerarbeiten und Grabsteine empfiehlt sich Nemej Strasser; sein Atelier befindet sich in Rheinfelden. Im aargauischen Birmenstorf bietet Tsering Jordhen Portfolio Management an.

Die Zukunft bleibt offen

Wie sehen Sonam Yangsom und Losang Barshee ihre Zukunft? Yangsom könnte sich ein Leben sowohl in Indien als auch in der Schweiz vorstellen. Zur gegebenen Zeit werden sie und ihr Mann diese Frage gemeinsam entscheiden. „Irgendwann gehe ich zurück nach Tibet“, sagt Barshee. Und fügt gleich hinzu, dass es im Leben kein „definitiv“ gibt.



Geschichte Tibets

1912	Tibet erklärt seine nationale Unabhängigkeit.	1951	Besetzung der Hauptstadt Lhasa durch China. Ideologische Säuberungen, Massenhinrichtungen, Zwangsarbeit, Enteignungen folgen.	Tibeter ins Exil nach Indien, Nepal, Bhutan und Sikkim.
1720	Tibet wird zu einem Protektorat Chinas.	1960	Friedensgespräche zwischen dem Dalai Lama und Mao Tse-dong scheitern.	Erste Tibeter Flüchtlinge treffen in der Schweiz ein.
1949	Eroberung Tibets durch die chinesische Volksbefreiungsarmee.	1968	Der tibetische Volksaufstand wird von den Besatzern blutig niedergeschlagen.	Eröffnung des klösterlichen Tibet-Instituts Rikon.
1950	Der 14. Dalai Lama wird Herrscher von Tibet.	1989	Flucht des Dalai Lama nach Indien. Ihm folgen ca. 80'000	Der Dalai Lama erhält den Friedensnobelpreis für seinen gewaltlosen Kampf zur Befreiung Tibets.
1951	Auf massiven Druck Chinas verzichtet der Dalai Lama auf die nationale Souveränität Tibets.	2001		40 Jahre Tibeter in der Schweiz.

„Mich bedrückt, dass der Schweizer eher depressiv ist“

Kurzinterview mit dem Tibeter Losang Barshee aus Basel



Welches ist Ihre Haltung zum Militärdienst?

Ich habe nie Militärdienst geleistet. Das wollte ich partout nicht. Ich halte wenig von einer militärischen Option, von einer paramilitärischen Karriere und noch viel weniger von Kriegsspielen in Friedenszeiten. Ausserdem habe ich meine Ration Krieg in meinem Leben bereits abbekommen.

Wie denken Sie über die schweizerische Politik?

Ich bin ein sehr politisch engagierter Mensch, aber nicht übers Parteibüchlein. Ich finde, unsere direkte Demokratie ist etwas fürs Geschichtsbuch. Ich glaube nicht, dass das funktioniert. Bei den meisten Abstimmungen kennt man den Ausgang von vornherein. Schon die Wahlbeteiligung ist eine Farce. Wer regiert, das sind die Multis, nicht die Politiker. Politiker kann man kaufen. Und doch muss es Leute geben, die das politische Amt ausführen. Das klingt jetzt vielleicht nach Undankbarkeit der Schweiz gegenüber; aber so meine ich es nicht, sondern als eine kritische, in die Zukunft gerichtete Perspektive.

Ihre Gedanken zur Schweiz?

Die Schweiz als Land ist etwas sehr Spannendes mit seiner Vielsprachigkeit auf engstem Raum. Diese Erreichbarkeit! Es ist eine Abgrenzung, die Behäbigkeit kriert. Ein Amerikaner hat ein ganz anderes Verhältnis zum Raum als ein Schweizer. Mich bedrückt, dass der Schweizer eher depressiv ist. Die Berner haben doch den Blues. Von daher kommt wohl auch das Griessgrämige. Ich glaube, die Basler sind schon fröhlicher.

Wie schätzen Sie die Zukunft in Tibet ein?

Über die Sinisierung (Unterwandern der tibetischen Kultur durch die VR China) wird Tibet zudem amerikanisiert. Das tibetische Volk hat, ethnologisch gesehen, keine grosse Chance zu überleben. Durch die Vermischung der Chinesen mit den Tibetern wird jedoch das Kulturerbe weiterleben. Dieses kann man nicht zerstören. Auch der Buddhismus wird sich verändern. Meine grosse Hoffnung ist, dass China, ein Konglomerat aus vielen Minderheiten, auseinander bricht.

Portrait einer in der Schweiz lebenden Tibeterin

Da ist kein Platz für Buddha

von Angela Scheiwiler

Vor gut 40 Jahren fanden gegen 1500 tibetische Flüchtlinge in der Schweiz Aufnahme. Diese Menschen wurden von einer mittelalterlich religiös geprägten Erfahrungswelt in eine moderne Industriegesellschaft katapultiert. Ein Gegensatz, der nicht schriller sein könnte. Das Porträt einer Tibeterin, die meine Pflegegeschwester geworden ist, zeichnet eines dieser Einzelschicksale nach.

» Ein Häuserblock im Nordwesten von Basel. Im 5. Stock wohnt Yudon Tsering. Ein tibetischer Teppich in warmen Gelb-, Dunkelrot- und Brauntönen bedeckt den Stubenboden. Der Blick fällt auf einen afghanischen Schrank; windschief und knorrig steht er da, als gälte es, seinen Platz zu verteidigen. An der Fensterfront, die auf einen Hinterhof geht, strecken sich Zimmerpflanzen dem Licht entgegen. Mehrere Bildreproduktionen in geschnitzten Holzrahmen hängen an den Wänden. Daneben ein tibetisches Thangka (Rollbild, das buddhistische Gottheiten darstellt), das zugeeckt ist. Tibet hat die Rollos runtergelassen. Von dem verdeckten Thangka geht etwas Museales aus. Als sperrte es sich gegen den schweizerisch geprägten Alltag seiner Besitzerin. Metapher für Yudon Tserings schlafende tibetische Seele? Die vielleicht wie Dornröschen nur darauf wartet, wach geküsst zu werden. Wer weiss. Es ist eine dieser zahllosen Flüchtlingsbiographien, die im leidvollen Thema „das Eigene und das Fremde“ gipfeln. Am Fremden das Eigene entdecken – eine lebenslange Gratwanderung. Mit ungewissem Ausgang.

Der Teddybär-Effekt

Seit fast 40 Jahren lebt Yudon Tsering in der Schweiz. Ursprünglich stammt sie aber aus Tibet. In Phari, einem Grenzort im Süden Tibets, wohnte die Familie Tsering. Der Vater war Händler, die Mutter Hausfrau. Das Leben meinte es gut mit ihnen.

Bis zum Einmarsch der Chinesen. Die Familie verschlug es nach Indien. Dort leiteten Yudon Tserings Eltern viele Jahre ein Kinderheim. Pala (Kosewort für Vater) ermöglichte den vier Töchtern eine gute Schulbildung. In Briefen ermahnte er Yudon Tsering immer wieder zu schulischem Fleiss.

Der Sommer 1963 bedeutet eine tiefe Zäsur in Yudon Tserings Leben: Vom Flüchtlingslager in Dharamsala (Indien) landet das 5-jährige Mädchen in einer schweizerischen Pflegefamilie im Raum Basel. Dieses Mädchen wird meine Schwester. Mit der ich alles teile, was Kindheit beinhaltet: Spiel, Nähe, Freude, Rivalität, Krach und Versöhnung. Die gemeinsame Vergangenheit bindet. Wir sind Schwestern in einem seelisch-geistigen Sinne.

Der erste Schultag. Ein kleines Mädchen geht unbefangen auf die Eltern der Erstklässler zu, gibt ihnen die Hand und stellt sich vor: „Ich bin Yudon.“ Die kleine Yudon wird in der neuen Schweizer Heimat herzlich aufgenommen. Die Leute sind bezaubert von ihrem fröhlichen, offenen Wesen. Und natürlich sehr neugierig; denn fremdländisch aussehenden Menschen begegnet man in den 60er und 70er Jahren eher selten. Wie ein ausgestellter Affe fühlte sich das Kind, wenn es tönte: „Lueg, das härzige Tibetenerli!“ Kritische Blicke, wie es heute ab und zu vorkommt, sind Yudon Tsering immer noch lieber. Daran hat sie sich gewöhnt. Wirklich?

Seiltanz zwischen den Welten

Yudon Tserings Tochter Tashi ist 18 jährlig und stolzt darauf, Tibeterin zu sein. Mama freut sich darüber, dass Tashi ein ungebrochenes Verhältnis zu ihren tibetischen Wurzeln hat. In Tashis Alter hat sie selbst einen weiten Bogen um Tibeter gemacht. Hat sich geschämt. Und die Strassenseite gewechselt. Viele Pflegekinder haben sich so verhalten. Das Tibetische störte beim Integrationsprozess, den man mit aller Kraft anstrebte.

In der Pubertätsphase folgte dann der Bruch. Aus dem selbstbewussten Mädchen ist eine unsichere junge Frau geworden. Die traumhaft wandelnde Seiltänzerin zwischen den Welten hat plötzlich ihr Gleichgewicht verloren. Zweifel an der eigenen Identität wurden wach. Ein Gefühl von Trauer über all das Verlorene machte sich breit. Es folgte eine Zeit der Rückschau und der Reflexion. Die Erkenntnis schmerzt, dass die schweizerischen Pflegeeltern die tibetische Kultur letztlich als „Unkultur“ verurteilt haben. Yudon Tsering wurde getauft. Die sonntäglichen Gottesdienste und der konfessionelle Religionsunterricht waren Pflicht. Für ihre Pflegeeltern hat es nur die christlichen Werte gegeben: den Dreiklang von Taufe, Kreuz und Ostern. Da ist kein Platz für Buddha. Auch das trägt zur Entwurzelung bei, ist Yudon Tsering heute überzeugt. Aber da ist viel Platz für Klassische Musik, Literatur und Kunst. Für lustvolles Diskutieren. Ueber Gott und die Welt. Ein Klima geistiger Wachheit - gefördert von ihren Pflegeeltern. Yudon Tsering weiss um diesen seelischen Reichtum. Auch ihre Ausbildung - sie besuchte die Handelsschule in La Neuveville - trug

zur Integration bei. Danach arbeitete sie als Sekretärin. Pala hatte sehr gehofft, seine älteste Tochter werde ein Universitätsstudium absolvieren. Ein Traum, der sich nicht erfüllte. Zwar machte Yudon Tsering berufsbegleitend die Matura, konnte sich aber nicht zu einem Studium entschliessen. 1987 wurde Yudon Tsering eingebürgert. Heute führt sie das Sekretariat eines Dozenten am Wirtschaftswissenschaftlichen Institut WWZ in Basel.

Auf Distanz zu Tibet

Heute sagt sie: „Auf weite Strecken bin ich meinen Pflegeeltern dankbar. Ich bin in meiner neuen Heimat angekommen. Im Grossen und Ganzen bin ich zufrieden, in der Schweiz zu sein.“ Zu Tibet steht sie auf Distanz. Es fehlt der Elan, die Begeisterung. Als wäre dieser Faden, die Nabelschnur, gerissen. „Es gab immer wieder Phasen, wo ich mich um ein Verhältnis zu Tibet bemüht habe.“ Das ist auch so ein Satz, der grosse Willensanstrengung ahnen lässt. Jetzt lernt sie Tibetisch, zusammen mit ihrer Tochter. Es gibt Augenblicke, in denen sie glaubt, letztlich eine westliche Seele zu sein, die sich genau dieses Leben in der Schweiz gesucht hat. Dieses Leben empfindet Yudon Tsering keineswegs als etwas Uebergestülptes. „Das hier“, meint sie, „ist echt.“ Und weiter: „Im Baslerdialekt finde ich Heimat. Ich bin stolz darauf, Baseldeutsch zu sprechen.“

„Ohne zu wissen, was mich erwartet“

Heute leben ihre leiblichen Eltern, drei ihrer Schwestern mit Ehemännern und Kindern in den USA. Mit dem American Way of Life, aber auch mit den gesellschaftlichen Stereotypen und Förmlichkeiten in ihrer tibetischen Familie bekundet Yudon Tsering grosse Mühe. Und sie bringt es ziemlich scharf auf den Punkt: „Ich vermisse bei ihnen die Freiheit des Denkens. Wo bei ihnen die Tabus beginnen, sind diese bei uns noch weit weg.“ Aber da ist noch etwas, das die Beziehung zu ihren tibetischen Eltern überschattet. Und das erklärt wohl eher das distanzierte Verhältnis: Yudon Tsering erfährt, dass ihre Eltern kurze Zeit, nachdem sie selbst in die Schweiz gekommen ist, die Möglichkeit zur Uebersiedlung in die Schweiz gehabt hätten; doch sie lehnen ab. Aus Angst vor dem Ungewissen. „Aber mich haben sie weggegeben“, sagt Yudon Tsering mit Groll in der Stimme, „ohne zu wissen, was mich erwartet. Sein eigenes Kind weggeben, das geht ans Mark.“

Diese Erfahrung prägt nachhaltig die Beziehung zur eigenen Tochter. Die in einem schützenden Kokon gross wird. Und sich von Mutters allzu inniger Umarmung erst einmal frei strampeln muss. Yudon Tserings Lebensmittelpunkt ist Tashi. Tashi und nochmals Tashi. Und da schmerzen Ablöseprozesse ganz besonders. Natürlich möchte sie ihrer Tochter keine Steine in den Weg legen - also wird sie ihr Kind ziehen lassen. Mit einem weinenden Mutterherzen.



Curriculum

Personalien

Name, Vorname	Scheiwiler Angelika, Maria
Adresse	Jungstrasse 27, 4056 Basel
Geburtsdatum	8. Dezember 1956
Heimatort	Waldkirch/ SG
Zivilstand	geschieden
Kinder	Rachid, geb. den 24. September 1982

Schulen und Ausbildung

04.1964 - 04.1969	Primarschule Therwil
04.1969 - 04.1973	Progymnasium Therwil
04.1973 - 09.1976	Gymnasium Oberwil
09.1976	Matura (Typ B)
11.1977 - 06.1983	Rechtsstudium Uni Basel
06.1983	Lizentiat (lic.iur.)

Berufliche Tätigkeit

08.1983 - 01.1984	Überweisungsbehörde/Enteignungsgericht BL, Liestal
04.1984 - 09.1984	Bezirks-Statthalteramt, Arlesheim
01.1985 - 06.1985	Wirtschafts- und Sozialdepartement BS, Basel
08.1985 - 12.1989	Marfina, Basel (Handlungsvollmacht)
02.1990 - 12.1990	Robapharm, Basel (Handlungsvollmacht)
01.1991 - 12.1995	Marfina, Basel (Prokura)
01.1996 - 08.2000	Basler Kantonalbank, Basel
04. 2000 – 05.2002	AHA Marketing Kommunikation AG, Basel
seither	freischaffende Werbetexterin

Spezielle Kenntnisse

Französisch	in Wort und Schrift: sehr gut
Englisch	in Wort und Schrift: gut
Italienisch	mündliche Kenntnisse
PC/EDV	Anwenderkenntnisse: div. Programme

Weiterbildung

12.1976 - 10.1977	Sprachaufenthalt in Paris und London
11.1990 - 06.1991	Basler Kurs für Personalassistenten und -sachbearbeiter BKPA mit Diplomabschluss (berufsbegleitend)
Winter 2002	Diverse Kurse im Journalismus an der Medienschule Nordwestschweiz
Frühjahr 2003	Einstieg in die PR und Medienarbeit am Schweizerischen Public Relations Institut (SPRI)